

pr[äsentiert]: 20/9 [18]39
Wkh.

Dem Committe der evang. Lutherischen
Missionsgesellschaft zu Dresden

Geliebte und geehrte Brüder in dem Herrn!

Gnade und Frieden von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo zuvor!

Wenn mein letztes Schreiben an Sie, welches hoffentlich beim Empfange des gegenwärtigen längst in Ihren Händen sein wird, mit besonderer Freude und Dankbarkeit gegen den treuen Vater im Himmel verfaßt wurde, weil es das erste aus dieser in jeder Hinsicht neuen Welt war und ihnen die Nachricht von unserer glücklichen Ankunft hieselbst brachte; so setze ich dieses mit nicht geringerer Freude auf, weil es die Antwort ist auf die ersten Nachrichten, die wir von Ihnen in diesem Lande erhalten haben. Eben deshalb und wegen der schönen Gelegenheit, die das deutsche Schiff "Zebra", Capitain Hahn, darbietet, erfolgt dieser Brief auch so schnell auf den vorigen, da sonst der zwischen beiden verflossenen kurze Zeitraum, und das wenige Berichtenswerthe, das sich während desselben in unserm Kreise zugetragen haben kann, mich bestimmt haben würden, noch eine Zeitlang zu warten.

Die unerwartet raschen Fortschritte, welche die Missionssache im Vaterlande sowohl nach innen als auch nach außen macht, haben mich nicht allein ungemein erfreut, sondern bestärken mich auch immer mehr in der Überzeugung, daß der kirchliche Standpunct der Gesellschaft der allein richtige ist. Zu diesen Fortschritten rechne ich nicht bloß die bedeutenden Beiträge, die Sie empfangen haben, sondern hauptsächlich Ihren Beschluß, den einigen Zöglingen eine Universitätsbildung geben zu lassen. Wie sehr ich mich über diesen Beschluß gefreut, können Sie daraus abnehmen, daß ich mich während meiner ganzen Vorbereitungszeit mit diesem geheimen Wunsche getragen [habe], daß ich auf der Reise nach demselben so sehr nachhing, daß ich, um mir selbst über die Vortheile einer academischer Ausbildung recht klar zu werden, fünf Gründe für dieselbe in mein Tagebuch schrieb, und daß ich schon jetzt anfangen aus der Erfahrung zu lernen, wie sehr dem Heidenboten neben einem lebendigen Eifer für seinen Herrn und das Seelenheil der Heiden, eine gediegene Geistesbildung Noth thut, theils um die sprachlichen und geistigen Hindernisse zu überwinden, welche der Zustand der Heiden selbst seinem Wirken entgegengesetzt, theils um seinem Werke bei den Europäern die Achtung und Theilnahme zu verschaffen, die beinahe unentbehrlich ist.

Daß die beiden Missionsprediger Cämmerer und Rheiners gestorben [sind], hatten wir schon durch den hier angestellten Sohn Schreyvogels erfahren. Der Verlust dieser seit Jahren in des Herren Weinberge wirksamen Männer ist um so mehr zu beklagen, als sich nach des Methodistenpredigers Longbottom, der früher in Ostindien Missionar gewesen [war], Aussage dort Niemand findet, der ihre nöthigen Stellen ersetzen könnte. Daher wird man in Ostindien wohl von Deutschland Hülfe erwarten, und von wem da anders, als von Ihnen, die sich nach Thüren umsehen, um da hineinzugehen? Mein herzliches Wünschen und Gebet ist, daß Sie, zumal in Verbindung mit dem dänischen Missions-Verein und -Collegium im Stande sein mögen, jene Lücken zu auszufüllen.

Je mehr ich nun aber Ihre Freude und Dankbarkeit theile über das Gedeihen unserer herrlichen Sache daheim, desto mehr betrübt es mich zugleich, daß ich oder wir dieselbe noch nicht auf Wunsch mehren können durch Nachricht von einem Siege oder einem Anfange davon, den das Evangelium hier unter den Heiden errungen hätte. Unsere Kenntniß von der Sprache der Eingeborenen mehrt sich nur sehr allmählig, indem der Erwerbung derselben bedeutende Schwierigkeiten entgegen stehen. Dahin rechne ich gar nicht einmal den Mangel von Schriften in der Sprache, sondern den Umstand, daß die Eingeborenen so ungemein schnell und mit so beispiellosen Wortabkürzungen unter sich sprechen, daß wir von dem Anhören ihrer Unterhaltungen bis jetzt gar nichts gewinnen; ferner daß sie bei dieser gegenwärtigen Sommerzeit, wenn sie nicht in die Stadt gehen, um sich durch kleine Dienste bei den Europäern Lebensmittel zu verdienen, fast immer auf dem Parklande liegen und schlafen oder wenn das nicht, doch zu träge sind, als daß sie zum Reden mit uns aufgelegt wären, es sei denn, daß ihre Spiele sie des Abends in Bewegung bringen; endlich ist ihr Wanderleben kein geringes Hinderniß, indem auf die Weise, wenn auch nicht alle, doch die muntersten und klügsten Leute unter ihnen für uns verloren sind; so sind die beiden in meinem letzten Briefe erwähnten Männer (Captain Jack und King John) schon an sechs Wochen abwesend. Als das beste Mittel von ihnen zu lernen haben wir befunden, wenn wir drei, vier oder mehr junge Leute ins Haus locken, ihnen Brot geben und dann mit ihnen zu sprechen beginnen, indem sie als dann durch das, was sie um sich sehen, zum Sprechen veranlaßt werden und aus Ehrerbietung langsam deutlich und wahrhaft reden, während sie in Haufen auf dem Parklande oft Witze machen und alle lachen. Wir haben jetzt etwa 400 Wörter, mit denen wir ihnen ziemlich alles in die Sinne Fallendes begreiflich machen können; allein die reichen noch nicht, um mit der Predigt der christlichen Lehren schon den Anfang zu machen. Ich habe öfter versucht, einzelnen von den festlichen Gegenständen aus dem Reiche Gottes zu erzählen, fand aber immer, daß ich nicht aus kommen konnte, und aufhören mußte, ohne ihnen die Sache nach ihrem Zusammenhange deutlich gemacht zu haben.

Einen Zug muß ich hier beifügen, der jedoch beweist, daß ich verstanden worden war. Vor kurzem sagte ich einem Manne, daß Jehova, der im Himmel sitzt, Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne, usw. gemacht habe, und daß er auch zwei

Menschen geschaffen habe. Was für welche, entgegnete er, schwarze oder weiße; ich antwortete natürlich weiße, konnte ihm aber nicht sagen, daß alle Menschen von jenen zwei abstammen, noch daß sie erst durch natürliche Einflüsse schwarz geworden. Ich hatte also mit dieser Erzählung eben so viel geschadet wie genützt, indem ich den Mann in der Vorstellung bestärkte, die er sich ohne Zweifel machte, als ob die Schwarzen und Weißen von Hause aus verschiedene Menschen seien. Mit meinem nächsten Schreiben hoffe ich, Ihnen etwas von der Sprache mittheilen zu können.

Es macht mir Vergnügen, Ihnen jetzt mit Gewißheit versichern zu können, daß die Eingeborenen Süd-Australiens nicht ganz ohne religiöse Vorstellungen sind. Schon längst hatte ich in meinem Wörterbuche unter andern noch bedeutungslosen Wörtern das Wort Kuinjo (ui ist ein Diphtong) ohne zu wissen, was sie damit sagen wollten, bis Bruder Teichelmann vor einigen Tagen herausbekam, daß Kuinjo ein in der Höhe sitzendes krankes böses Männchen ist, daß sich den schwarzen Leuten auf die Herzgrube und die Schultern setzt, und ihnen da Schmerzen verursacht. Er kömmt nur, wenn sie kein Feuer brennen haben, daher sie sich vorsehen, daß stets wenigstens ein Feuer brennt. So leicht es wäre, zu dieser Art von Feuersdienst Parallelen in der Geschichte der Religionen aufzufinden, so wenig sicher möchte man dabei gehen, wenn man diese Vorstellungen einen uralten Ursprung geben wollte. Auf weiteres Nachforschen hat sich übrigens ergeben, daß es nicht nur einen Kuinjo, sondern ihrer mehrere gibt. Seine Ankunft verkündet er durch ein Geschrei in der Luft, Ngar, ngar, beiläufig bemerke ich, daß ich selbst eines Abends ein solches Geschrei entfernt in der Luft hörte, welches wirklich so gespensterhaft klang und in so unregelmäßigen langen Pausen ertönte, daß ich mich nicht wunderte, wenn die Eingeborenen es jenem bösen Kuinjo zuschreiben. Sobald sie diese Töne hören, fürchten sie sich und eilen nach ihren Häusern oder Lagern.

Daß die Beschneidung noch etwas Religiöses bei ihnen sei, ist auch mal unzweifelhaft, wenigstens wenn die große Umständlichkeit des Vollzugs in Betracht gezogen werden kann. Daß manche unter ihnen auch eine Vorstellung von ewiger Fortdauer des Menschen haben, scheint mir gewiß.

In der äußeren Lage der Eingeborenen oder in ihrem Verhältnisse zur Regierung und zu den Colonisten überhaupt hat sich noch nichts geändert. Kein Mensch denkt daran oder will daran denken, daß es Pflicht wäre, etwas Land für die Eingeborenen zurück zu halten, auf dem sie sich künftig niederlassen könnten, denn der Gouverneur sagt, sie müssen mit den Europäern verschmelzen. Das Volk und die Rechtsgelehrten behaupten, die Eingeborenen hätten nicht mehr Anspruch an dem Land als sie, weil sie es nicht urbar gemacht hätten. Ob nun die Anstellung eines machtlosen Beschützers der Eingeborenen und neuerdings eines Lehrers den Zweck hat, der Welt weiß zu machen, als würde der Regierung wer weiß wie viel an den Eingeborenen gelegen, oder den, jene Verschmelzungsträume zu verwirklichen, will ich nicht entscheiden. Voraus zu sehen aber ist, daß bei fortdauernder Verweigerung von Land für die Eingeborenen unsere Wirksamkeit unter ihnen gering und ohne

Dauer sein muß, und daß sich über kurz oder lang in Südastralien die Trauerspiele wiederholen werden, die aus Süd- und Nordamerika und neuerdings Vandiemensland und Neusüdwaless, in Bezug auf die Ureinwohner, aufgeführt haben. (Was vor kurzem in Sydney angefallen und welche Stimmung gegen die Eingeborenen dort herrscht, ist aus den Anlagen zu ersehen.)

Unter so bewandten Umständen halte ich es für nöthig und mein Lieblingsplan ist, mich je eher je besser außerhalb der Gränzen der Colonie gegen Osten, etwa 5 - 6 Tagesreisen von hier niederzulassen, sowohl wegen der dortigen angeblich zahlreichen Eingeborenen, als auch der hiesigen, damit letztere, wenn hier ihres Bleibens nicht mehr ist, dort einen friedlichen Zufluchtsort finden. Die Schwierigkeiten, die mit dem Unternehmen verbunden sind, halte ich keineswegs für unüberwindlich, da wir ja ledige freie Leute sind, und mehrere Eingeborenen nicht abgeneigt sind, mitzugehen; nur ist die Frage, woher nehmen wir Mittel, die zum Ankauf von etwas Vieh und auf einige Monate Lebensmittel unentbehrlich sind? Ich stelle diesen Gegenstand ihrer weisen Überlegung anheim, mit dem Bemerken, daß ich dazu bereit bin, sofern Sie Mittel und einen Bruder senden, der mitgeht, da Bruder Teichelmann nicht meiner Ansicht ist, und einer so vorläufig hier bleiben müßte, theils wegen der Eingeborenen, theils wegen der Deutschen, die täglich zahlreicher in der Stadt werden. --

Wir eröffneten vor einiger Zeit eine Subscription zum Bau einer kleinen deutschen Kirche, die schon bis zu 17 £ Sterling angewachsen war, allein jetzt, weil mehrere das Unternehmen für zu zeitig und kostspielig hielten, ins Stocken gerathen ist. Wenn uns einige Unterstützung von Deutschland werden könnte, so würden wir bestimmt bald eine deutsch lutherische Kirche in Adelaide entstehen sehen.

Ich übersende Ihnen hiermit einige Waffen pp der Eingeborenen, die vielleicht interessant sein dürften; gerne hätte ich auch einige lebendige Thiere übersandt, wenn Captain Hahn geneigt gewesen wäre, sie mitzunehmen, für sich selbst nimmt er ein Paar wilde Hunde mit, die er durch mich von den Eingeborenen bekommen hat.

Von Geldsachen will ich nur erwähnen, daß man in Betreff ihrer diese Colonie nicht mit dem Cap, sondern eher mit Ostindien vergleichen muß, mit dem von Ihnen gewährten Zuschuß, wofür ich Ihnen hiermit herzlich danke, hoffe ich nächst auszukommen, obgleich das erste Jahr nicht als Norm dienen kann, indem wir bei der Ausrüstung mit so viel Kleidern versehen worden [waren], daß wir das erste Jahr wenig bedürfen; dazu wohnen wir noch immer miethesfrei in unserer Bretterhütte, ob das aber künftig der Fall sein wird, ist noch nicht ausgemacht, sondern wird erst in der künftigen Woche(?) entschieden werden.

Zum Schluß nur noch die Bitte, uns auch künftig häufig Mittheilungen zugehen zu lassen, da sie dazu dienen, uns alles des Segens im Vaterlande zu erinnern, und uns zu ermuntern und zu stärken in dieser geistlichen Wüste. Der Herr, der Sie so

reichlich segnet und sich seither zu Ihrem und meinem Werk bekennt, sei ferner mit Ihnen und mit Ihrem Bruder in ihm

Clamor Schürmann

Adelaide, 8ten Febr. 1839.

Entzündungen sind wegen der Hitze und des schrecklichen Staubes so häufig, daß unter zehn kaum zwei davon kommen.

Von seiner äußeren Lage fügt er hinzu: "Einen großen Gefallen cönntet Ihr mir thun, wenn Ihr mir einige Musikalien für die Flöte schicken wolltet. Ich sitze manchen Abend von tausend Hoffnungen und ebenso viel Erinnerungen hin und her getrieben, bis beide sich auflösen in das wehmüthigste Bewußtsein meiner Einsamkeit. Drum pflege ich wohl zu meiner Flöte zu greifen, allein mein geringer Vorrath an Arien und dergleichen ist schon so verbraucht, daß ich keinen Gefallen mehr daran habe. Sehet daher zu wenn Ihr cönnt, daß Ihr mir einige passende Stücke schicket."

Das Schreiben an das Comité schicke ich an die Brüder auf folgende Weise: " Zum Schluß"